

Zeitschrift:	Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	18 (1975)
Heft:	3
Artikel:	Autographen von Dichtern und Philosophen aus der Sammlung und William Matheson, Olten
Autor:	Bircher, Martin
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-388243

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUTOGRAPHEN VON DICHTERN UND PHILOSOPHEN AUS DER SAMMLUNG WILLIAM MATHESON, OLten

In William Mathesons Gästebuch schrieb der Zürcher Literarhistoriker Karl Schmid 1952 folgende Verse:

Olten – was hat's gegolten?
Hier stieg man um.
Nun aber kennt man's schon!
Warum? – Da wohnt der Matheson!

Tatsächlich hat William Matheson – er feierte am 4. November 1975 seinen 80. Geburtstag – den Namen der solothurnischen Stadt Olten unter Bücherfreunden weltweit bekannt gemacht: Hier hat er 1936 die Vereinigung der Oltner Bücherfreunde gegründet, die bis 1963 existierte und für die er in dieser Zeit hundert erlesene Publikationen veröffentlichte*. In Olten hat Matheson 25 Jahre lang zu Goethes Geburtstag eine würdige Feier mit Vorträgen namhafter Gelehrter veranstaltet. Hier haben ihn zahlreiche Schriftsteller, Dichter und Gelehrte des In- und Auslandes besucht. In Olten hat er endlich 45 Jahre lang in derselben Firma gearbeitet, als Einkäufer einer Branche der Metall- und Maschinenindustrie.

William Mathesons Leistung nötigt Erstaunen und Bewunderung ab. 1973 wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste der Kulturpreis des Kantons Solothurn verliehen. Betrachtet man seine Tätigkeit als Herausgeber und Verleger der Oltner Bücherfreunde, dann der Oltner Liebhaberdrucke, seit 1974 der Matheson-Presse sowie seine Leistung als Veranstalter literarischer Vorträge und Lesungen, so könnte das als die Tat eines für Literatur vollamtlich tätigen Verlegers oder Mäzens erscheinen. In Wirklichkeit hat aber Matheson alle diese Dinge als literarischer Autodidakt und mit bescheidenen Mitteln neben seiner mit

beispielhafter Pflichterfüllung auf einem ganz anderen Gebiet versehenen Berufsarbit geleistet. Als «Hobby» bezeichnet er sein Wirken für die Literatur, das alle Aspekte umschlossen hat: vom Korrespondenten mit berühmten Autoren, mit Druckern und Buchbindern bis zum Buchhalter, Spediteur, Werbetexter und Gastgeber. «Ich selber bin nur ein ‹kleiner› Bibliophiler», meint Matheson einmal bescheiden, und «ich nenne mich auch lieber ‹Bücherfreund›». An anderer Stelle sagt er (bewußter und berechtigter Stolz schwingt mit): «Ich hatte das Glück, für die Veröffentlichungen fast alle zeitgenössischen Dichter und Schriftsteller von Rang als auch einige der bedeutendsten Literaturwissenschaftler und Philosophen zu gewinnen.» So ist die Liste von Autoren beeindruckend, von denen Schriften für die Oltner Bücherfreunde verlegt wurden: W. Bergengruen, M. Bodmer, C.J. Burckhardt, H. Carossa, F. Dürrenmatt, F. Ernst, R. Hagelstange, H. Hesse, M. Inglin, E. Jünger, E. Korrodi, T. Mann, R. M. Rilke, M. Rychner, E. Schaper, R. A. Schröder, A. Schweitzer, E. Staiger, K. H. Waggerl, W. Weber, E. Wieschert, E. Zahn. Als wesentlichste Belohnung für seinen unermüdlichen Einsatz, als eigentliche «Sternstunden» seines Lebens bezeichnet Matheson: «Einen Spaziergang mit Hans Carossa am Ufer der Donau, Bocciaspiele mit Hermann Hesse in seinem Garten, Abende am Kaminfeuer bei Rudolf Alexander Schröder, Wanderung mit Baron von Münchhausen um sein ‹Schloß in Wiesen›, Vorlesung von Rudolf Hagelstange zu mitternächtlicher Stunde im Garten von ‹Muzot› im Wallis und die Stunde mit Albert Schweitzer auf der Orgel in Günsbach».

* Vgl. Librarium III/1963, S. 198 ff.

fallen, wie kostbar aus experience
 ob'se und since, und den alten frischen
 aus soher Europa aus dem Städtestaat,
 den alten alten Freien erfüllen als
 ein Nachkomm der Breygmy, Sonniva-
 nische Verlebung eckten Feindesstädte
 West. Sie haben eine gewisse auf-
 thut, im Kreise Gruppen; das ist
 das schönste was sie schon haben - ist
 meine das Tagesschwein was Kne Düring,
 welche nun ist an Ihnen, welche vor
 fallen soll sie weiter thun; sie sind
 die Mittel. Ich habe Ihnen geschreibt.
 Breygmy war alten Tage; war einer
 Händel und war. Ich will Sie mit, drum
 Sie Ihnen ausdrucken wollen, wir dann
 Sonnen Werk, den es in Ihnen stand hat.
 Ihr
 Reinhold Schneider

Freitag: 19
 1955, 8. 55,
 16 in - hours / hours

Unmittelbar nach ihrem Erscheinen waren Mathesons bibliophile Publikationen bereits vergriffen. Ihr Inhalt, aber auch ihre exquisite Aufmachung in den drei verschiedenen Ausgaben, allen voran einige wenige Exemplare in prachtvollen künstlerischen Einbänden, machen sie zu Raritäten, die von Buchhändlern und Sammlern gesucht werden. Stellvertretend für Mathesons viele Autoren hat Fritz Ernst einmal seinen Dank ausgesprochen: «Niemand unter uns setzte sich so sehr wie Sie dafür ein, daß unser geschriebenes Wort ein edles Gewand erhält. Niemand unter uns erinnerte uns so dringlich wie Sie daran, daß wir nur schreiben sollten, was ein edles Gewand auch wirklich verdient.» Matheson hat immer wieder selber zur Feder gegriffen und viel Autobiographisches mitgeteilt. Seine in Buchform erschienenen Schriften verdienen Erwähnung: «Goethes Leben» (1933), «Eleusis» (1935), «Auf den Götterbergen Griechenlands» (1936), «Salzburger Festspiele» (1936), «Erlebnisse eines Enthusiasten» (1945), «Vom Brunnen des Lebens» (1955), «Die hundert VOB Publikationen» (1965), «Dank und Erinnerung» (1970) und endlich «In Neuseeland» (1974).

Daß William Matheson als Freund von Autoren und ihren Büchern eine interessante Sammlung von Autographen und Büchern haben muß, wird niemand überraschen. Daß er aber auch eine hervorragende und repräsentative Autographensammlung deutscher Dichter und Denker der Vergangenheit besitzt, war einer größeren Öffentlichkeit noch unbekannt. Erstmals wurde sie unter dem Titel «Dichterhandschriften aus der Sammlung W. Matheson» im Stadthaus Olten in der ersten Novemberhälfte 1975 ausgestellt. Über das ungläubige Staunen, das jeden Besucher befällt, der schon vorher einmal das Glück hatte, in Mathesons Wohnung, nach dem Genuß einer Tasse köstlichen abessinischen Kaffees, in feierlichem Ritual einzelne Stücke der Sammlung zu sehen und zu bewundern, wird sich der Sammler weidlich und mit Recht gefreut

haben. Dieses Staunen macht dann bald der Bewunderung und der Begeisterung Platz, wenn man sich eingehender mit einzelnen Schriftstücken beschäftigt oder wenn man die oft wie Hieroglyphen wirkenden Schriftzeichen zu entziffern sucht und mit Ehrfurcht die Blätter betrachtet, auf denen einst die Hand eines Großen geruht hat.

Kein Geringerer als Goethe, selber ein passionierter Autographensammler, hat die Sammeltätigkeit als «fromm» bezeichnet: «Denn fromm ist doch wohl alles, was das Andenken würdiger Menschen zu erhalten und zu erneuern strebt. Auch bloße Couverte und Namensunterschriften nehme ich sehr gerne auf.»

William Mathesons Sammlung wird dadurch charakterisiert, daß (wie bereits erwähnt) ein bedeutender Teil der Autographen an den Sammler selber geschrieben oder ihm gewidmet wurde. Ohne auf die Handschriften von Dichtungen (z. B. von Benrath, Carossa, Hesse, Ernst Jünger, Schröder, Waggerl) oder die Stammbücher, in die sich die Olten besuchenden Literaten eintrugen, eingehen zu können, seien nur Namen erwähnt, von deren Trägern Briefe an Matheson geschrieben wurden (in der Reihenfolge ihrer Geburtsjahre): E. Zahn, R. Kassner, A. Schweitzer, T. Mann, J. Reinhardt, H. Hesse, R. A. Schröder, M. Waser, H. Carossa, S. Zweig, K. Jaspers, E. Wieschert, F. Ernst, H. Roelli, C. J. Burckhardt, W. Bergengruen, M. Inglis, F. Usinger, E. Jünger, M. Rychner, K. H. Waggerl, E. Kästner, M. Bodmer, R. Schneider, G. H. Heer, W. Zemp, H. Erni, G. Böhmer, S. Walter.

Für die erworbenen Stücke der Sammlung gilt, wie für Bücher, das bekannte Wort «habent sua fata libelli», und allein der Sammler vermöchte noch Details über den glücklichen Erwerb der einzelnen Stücke und ihre Vorbesitzer zu berichten. Alle Dokumente sind mit Sorgfalt und Liebe zusammengetragen und ausgewählt worden. Richtschnur war offenbar die Vorstellung einer Sammlung möglichst erlesener und

Tam malum est habere pacem,
non habere quam malum est.

+

Braunschjß^o Die Post-
stössi Standesamrie
amicitiae C. A. E. Servij
M. Opitz
Berolini, a. d. XXI. m.
Eustach. A. 1713 CXXXV.

Martin Opitz (1597–1639), Stammbuchblatt, 21. Juli 1635. 57 × 88 mm.

Der berühmte Barockdichter und Autor der «Teutschen Poeterey» (1624) stand zu dieser Zeit im Dienst der Herzöge von Liegnitz und Brieg in Breslau. Soeben war der Prager Friede zwischen dem Kaiser und Sachsen unterzeichnet worden, wonach Schlesien dem Kaiser Treue schwören mußte. Das bedeutete größte Gefahr für den Protestant und Politiker Opitz, der wenige Wochen später sein Vaterland verlas-

sen und nach Polen auswandern mußte. Der Merkspruch auf dem Blatt aus dem Stammbuch eines unbekannten Eigners, von Opitz in Berlin geschrieben, nimmt auf diese politische Situation Bezug: «Tam malum est habere pacem, non habere quam malum est» (So schlecht es ist, Frieden zu haben, so schlecht ist es, keinen zu haben). Im gleichen Jahr veröffentlichte Opitz seine Tragödie «Judith».

ausgewählter Namen der Weltliteratur, vorab aus den beiden vergangenen Jahrhunderten und aus dem deutschen Sprachbereich. Aus älterer Zeit sind nur ganz vereinzelte Stücke da: Torquato Tasso, ein paar Zeilen von Egmont, 2 Stammbuchblätter aus dem Barock (Opitz und Dach) sowie ein Brief von Leibniz. Von Dichtern anderer Sprachen liegt eine beachtliche kleine Gruppe vor. Das Sammlerglück – besonders während der Kriegs- und Nachkriegsjahre – war Matheson stets hold. Immer wieder konnte er einmalige Stücke erwerben, deren menschlicher Wert und Aussage unmittelbar Leser und Betrachter ansprechen. Nicht ohne Neid mag

ein jüngerer Sammler die Schätze Mathesons betrachten: Nur mit unverhältnismäßig größeren Mitteln wäre es heute möglich, eine vergleichbare Sammlung zusammenzustellen, insofern einzelne Stücke heute vielleicht so viel erbringen würden, wie der Großteil der Sammlung insgesamt gekostet haben mag. Zweifellos wäre (falls einmal ein Katalog der Sammlung hergestellt würde) ein Vergleich mit anderen Schweizer Autographensammlungen aufschlußreich, die alle etwa in derselben Zeit angelegt wurden. Wir denken etwa an diejenige Martin Bodmers (mit dem Matheson gut bekannt war), die ein Bestandteil seiner «Bibliothek

j'avois espéré que V. E. me chargeroit de quel, occupation
ou me donneroit quelques ordres : mais ses grandes affaires l'ont empêché
apparemment d'y songer ; et il y a de mon devoir, de l'en faire
souvenir, et de la supplier de me faire marquer quand sa commodité
permettra que je puisse avoir l'honneur de lui faire la réverence :
Cependant, j'fuis avec respect

Monsieur de Votre Excellence

le très humble et très
obéissant serviteur

Vienne au Federle - Hof
ce 3 de Fevrier 1713

Leibniz

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716),
Brief an einen unbekannten Empfänger, 3. Februar 1713. 133 × 155 mm.

Leibniz, der größte Philosoph des 17. Jahrhunderts, führte einen ausgedehnten Briefwechsel mit dem gelehrten Europa. Über 20000 Schreiben haben sich erhalten. An der Gesamtausgabe seiner Werke und Briefe wird seit vielen Jahrzehnten gearbeitet. Leibniz beherrschte die französische und lateinische Sprache so gut wie die deutsche. Im vorliegenden Brief, verfaßt an seinem

Wiener Wohnsitz, dem «Federle Hof», bittet er eine hochgestellte Persönlichkeit um die Ehre einer Unterredung: «...il est de mon devoir... de la supplier de me faire marquer quand sa commodité permettra que je puisse avoir l'honneur de lui faire la réverence...» (abgebildet ohne die auf dem Original hoch oben angebrachte Anrede «Monseigneur»).

der Weltliteratur » war (heute in Cologny), oder an die von der Konzeption her wesentlich breiter angelegte Sammlung des Basler Industriellen Karl Geigy-Hagenbach (heute zum großen Teil in der Universitätsbibliothek Basel), des Aarauer Arztes Robert Ammann, der sich neben Literatur und Musik stark für Wissenschaftsgeschichte interessierte (vgl. die beiden Stargardter Auktionskataloge der Sammlung), oder endlich an

die in manchem vergleichbare Sammlung Emil Beblers (heute in der Zentralbibliothek Zürich). Eine klare Konzeption und die Bedeutung der Sammlung Matheson liegen in der Beschränkung auf Dichter, Philosophen und Musiker. Politiker, Wissenschaftler und bildende Künstler sind bewußt nicht berücksichtigt worden. Inhaltlich sind die Stücke durchaus von verschiedener Bedeutung: Neben kleinen Billets

oder Postkarten stehen außerordentliche Dokumente, Gedichte, Prosatexte und ausführliche Briefe von geistesgeschichtlicher Bedeutung.

Solcher Besitz verpflichtet aber auch. Neben dem finanziellen Wert ist zu allererst die wissenschaftliche Bedeutung zu bedenken, die einer solchen Sammlung zukommt. Zur Erschließung der Biographie, zur Verbreitung des Gedankenguts eines großen Dichters gehört die Gesamtausgabe nicht nur seiner Werke, sondern auch seiner Briefe. Dazu bietet die Sammlung ein breites, zum Teil unerschlossenes und unpubliziertes Material. Für ein Gedicht enthält die Urschrift manchmal nur einzelne, aber wesentliche Varianten im Vergleich zum überlieferten gedruckten Text (vgl. etwa Trakls Gedicht «Der Heilige»), für die Verbindung zweier bedeutender Geister sind oft nur ein paar Zeilen von Bedeutung (Fragment eines unbekannten Briefes Hamanns an Claudius). Angaben über die Provenienz eines Stückes helfen oft zur Erleichterung der Frage nach Echtheit, Datierung oder Identifikation. Es wäre somit vom wissenschaftlichen Standpunkt her höchst wünschenswert, wenn sich Matheson zu einer Schilderung der Sammlung entschlösse, die er in einem exakten Katalog vorstellen würde. Was immer ihr Schicksal sein wird, so wäre eine solche Dokumentation, ein solches Denkmal des Sammlers von unermeßlichem Wert für Wissenschaftler und Editoren, die sich mit einzelnen Autoren beschäftigen. Möge es gestattet sein, diesen Wunsch dem Jubilar zum 4. November 1975 hiermit nahezulegen.

Im folgenden soll erstmals versucht werden, eine gewisse Gruppierung und Gliederung der Sammlung vorzulegen, um ihr Bild etwas verdeutlichen zu können. Gleichzeitig wird damit eine ungefähre Wertung der einzelnen Stücke angestrebt, indem bald mehr oder bald minder ausführliche Hinweise auf ihren Inhalt gegeben werden bzw. ihre Autoren mit Nennung des Briefdatums

oder nur pauschal aufgezählt werden, ohne daß natürlich auch nur entfernt ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden könnte. Ausgeklammert bleibt hier einstweilen lediglich die Musiker-Autographensammlung, eine weitere «Überraschung» Mathesons, in der die großen Komponisten (von den Bach-Söhnen über Haydn zu Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Brahms, Wagner, Bruckner, Mahler, Reger, Wolf, Hindemith, Schönberg usw.) erstaunlich repräsentativ vertreten sind.

HELVETICA

Aus dem 18. Jahrhundert finden wir von der bekanntlich fast unentzifferbaren Hand Johann Jakob Bodmers einen Brief von 1764 an seinen Freund Pfarrer Meyer von Kappel, dem er eine Abschrift seines Dramas «Die Torheiten des weisen Königs» schickt. Bodmers genialer Schüler, der Maler-Dichter Johann Heinrich Füssli, der in England Weltruhm erlangte, ist mit einer zeitgenössischen Abschrift seiner «Ode auf den Probst Pistorius auf Rügen» sowie mit einer unbekannten Zeichnung zu Shakespeares «Hamlet» vertreten (vgl. Abb. S. 160). Bodmer hatte Füssli als erster auf Shakespeare aufmerksam gemacht, und seine Illustrationen gehören zu den interessantesten Dokumenten der Shakespeare-Rezeption im 18. Jahrhundert. Füsslis bester Jugendfreund war der gleichaltrige Johann Caspar Lavater, mit dem er als Student Freud und Leid geteilt hatte. Matheson besitzt von ihm einen Geschäftsbrief an «Herrn Berger» (18. März 1774) sowie 2 autographhe Blättchen; von dem Schaffhauser Historiker Johannes von Müller einen kurzen Brief aus Berlin (1. März 1804), von dem Bündner Lyriker Johann Gaudenz von Salis-Seewis einen Brief aus der Zeit, da er in französischen Diensten in Savoyen «au Chateau de Landessy, au quartier général de l'armée» stand, gerichtet an seinen Vetter von Salis-Zizers, und endlich einen Brief Pestalozzis an den

Leipziger Verleger Goeschen (vgl. S. 151). Von dem Genfer Dichter und Zeichner Rodolphe Toepffer liegt ein Brief vom 30. November 1844 und eine kleine Feder-skizze vor, von Pfarrer Albert Bitzius die Mitteilung der Trauung von zwei Ehepaaren aus seiner Gemeinde Lützelflüh (25. April 1834) sowie ein Brief seines Sohnes. C. F. Meyers wichtiger Brief an Paul Heyse vom 12. Oktober 1884 über seine Novelle «Die Hochzeit des Mönchs» findet sich neben einer Postkarte (16. Oktober 1889) und einer Visitenkarte (3. Mai 1891). Von Gottfried Keller liegen 5 Autographen in Olten: 4 Briefe aus den Jahren 1867, 1876, 1878 und 1882 (Keller, Gesammelte Briefe, hg. von C. Helbling, Nrn. 1266, 1194, 465, 1196) sowie ein Stammbuchblatt, Zürich 1886, mit den tiefsinngigen Versen:

Wie der Stift,
So die Schrift!
Mancher plagt sich siebzig Jahr',
In der Feder stets ein Haar!

Von den Schweizer Autoren aus neuerer Zeit (mit Ausnahme der persönlichen Bekannten des Sammlers) sollen nur J. Burckhardt, H. Wölfflin, C. Spitteler, J. Heer (Brief und Aufsatz über seinen Roman «Wetterwart»), H. Federer, C. Ramuz erwähnt werden, besonders aber Robert Walser, der am 30. Januar 1915 dem Redaktor der Zeitschrift «Die Schweiz» «zwei romantische Stücke» sandte, von denen er glaube, «daß sie gut gearbeitet sind». Erwähnenswert ist ferner Walsers drei Seiten langes Manuskript der Erzählung «Der Schelm».

GOETHE UND SEIN KREIS

Als Herzstück von Mathesons Sammlung sind die Autographen aus der Goethe-Zeit zu bezeichnen. Mit besonderer Liebe sind sie zusammengetragen worden. Viele wissenschaftlich wie inhaltlich hervorragende Stücke befinden sich darunter, aber auch rührende Reliquien und Dokumente. Daß ihr Wert bzw. ihre Seltenheit zumeist ungewöhnlich ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Des großen Umfangs wegen folgt hier nur eine sehr knappe Darstellung.

Goethe: Briefe vom 9. Mai 1786, 29. Dezember 1793, 28. März 1804, 21. April 1811, 20. April 1812; 3 Briefe ohne Datum an Schillers Frau, an seine Tante Johanna Falmer, an Hans Buff, ein Albumblatt vom 17. Mai 1775, ein Fragment aus dem «Götz» (9 Zeilen), einige Zettel und Quittungen, ein gedrucktes Gedicht «Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwiedern» nach seinem 70. Geburtstag, handschriftlich in Karlsbad am 15. September 1819 «Herrn D. F. Foerster» gewidmet, sowie endlich die gedruckte Todesanzeige vom 23. März 1832. Ein großes, zeitgenössisches Porträt Goethes in Öl von einem anonymen Künstler sei der Vollständigkeit wegen erwähnt.

Schiller: neben der auf S. 155 abgebildeten Quittung vom 18. November 1800 ein Brief vom 17. Juli 1800 an Körner (über den Plan der Aufführung von «Maria Stuart» in Bad Lauchstädt) und ein kurzer Brief ohne Datum und ohne Angabe des Adressaten. («Für die Aprikosen und den Thee dan-

TRANSKRIPTION DES NEBENSTEHENDEN AUTOGRAPHS

«Lieber Goesche! Ich hoffte immer ein paar Zeilen von Ihnen, und Sie schrieben mir nicht. Ich denke, daß Sie mich doch lieben. Ich lebe in großen Zerstreuungen und kan jetzt umgänglich schreiben. Nächstens durch die Post geschieht es gewußt.

Ich entlade mich indessen einer Weiberkomission, die Ihnen meine Frau empfiehlt. Antworten Sie uns, was Sie gut finden, nur damit wir etwas sagen können! Ihr Angeden-

ken freut unser ganzes Haus, und auch das Pfarhaus denkt immer mit Freuden an Sie. Jungfer Küpfer fragt Ihnen allemahl nach.

Von Ihrem großen Project sagen Sie nichts. Ich sage Ihnen vielleicht in dem Nächsten, daß ich als französischer Bürger nach Paris verreist. Doch das ist nicht gewiß. Ich muß enden.

Leben Sie wohl und lieben Sie immer Ihren Freund Pestalozzi»

Libro Goethe

Jeg hoffe med en goed Dilett von Jfug - d. Dr. jfug
nied west - jydeed. of Disney Dog Dilett - en leb
en großer Beisponnig - & dan jy en egle jfug
- nechtet Disney Dog Dilett se goed

Besteck

*Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827),
Brief an den Verleger Georg Joachim Goeschen, Ende Dezember 1792, 220 × 183 mm.*

Im Frühjahr 1792 hatte Pestalozzi bei seinem Besuch in Leipzig den berühmten Verleger Goeschen kennengelernt. Das «Große Project», von dem er Pestalozzi offenbar erzählt hat, ist eine Prachtausgabe von Wie-

ke ich Ihnen recht schön. Beides aber war zu viel, und den Thee trinke ich unendlich lieber bey Ihnen als bey mir. »)

lands Werken. – Das Autograph befand sich früher im Besitz von Karl Geigy-Hagenbach und wurde veröffentlicht in der Ausgabe von Pestalozzis Sämtlichen Briefen, Band 3, Nr. 703, Zürich 1949.

Autographen von Goethes Vater, Mutter,
Großvater Johann Wolfgang Textor, seiner
Frau, seinem Sohn, seiner Schwiegertochter

Ottolie und deren Mutter, seinen 3 Enkeln, seinem Schwager Schlosser, dann von dem Großherzog Karl August und dessen Mutter Anna Amalia, der Erbprinzessin M. Pawlowna und der Großherzogin Sophie, der Initiantin der nach ihr benannten großen Goethe-Ausgabe.

Unter dem Freundes- bzw. Freundinnen- oder Anhängerkreis finden sich wiederum fast lauter berühmte Namen: Bettina von Arnim, Bertuch, Boisserée, Campe, Carus, Chodowiecki, Cotta, David, Eckermann (12. April 1838), Egloffstein, Eichstädt, Falk, Freiherr von Fritz, Luise von Göchhausen, Gotter, Gounod (Albumblatt mit 8 Notenzeilen aus «Faust»), Hammer-Purgstall, Heinse (interessanter 8seitiger Brief vom 22. Juni 1771), Herder (15. Februar 1787 an Goeschen über den Druck von Goethes «Iphigenie»), Minna Herzlieb (Ottolie in den «Wahlverwandtschaften»), Johann Georg und Friedrich Heinrich Jacobi (29. März 1808 bzw. 2. Februar 1803), Jerusalem, Iffland, Kersting, Charlotte Kestner (Lotte im «Werther»), Knebel, Klinger, Lenz, Lersé, Ulrike Levetzow, Hans Heinrich Meyer (der «Kunscht-Meyer»), Brief, Zeichnung, Aquarell, Federzeichnung), Möser Friedrich Müller, Friederike Oeser, Rauch, Reichhardt, Riemer, Johanna Schopenhauer, Corona Schröter, Barbara Schulthess (Zürich, 24. Juni 1804), Seebeck, Soret, Charlotte von Stein, Dora Stock, Christian, Friedrich Leopold und Auguste von Stolberg, Tischbein, Elisabeth Türckheim, Rahel und Karl August Varnhagen von Ense, Voigt, Vulpis, Wackenroder, Wieland,

Marianne von Willemer, Wolf. Von Zelter endlich ein Blatt (1. Februar 1820) mit einem Zitat aus Goethes «Iphigenie»: «Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt...» – «dem verehrten Sohne des verehrten Mozart zum Andenken».

SCHRIFTSTELLERINNEN

Eine beachtliche Anzahl bedeutender Autorinnen ist in Mathesons Autographensammlung vertreten: die berühmte, in Chur geborene Malerin Angelica Kauffmann (englischer Brief vom 18. September 1795 u.a. über ihre Bilder), Johanna Schopenhauer, Mutter des Philosophen und selber Schriftstellerin, seit 1806 in Weimar (Brief o.D.), Bettina von Arnim mit einem langen und inhaltsreichen Schreiben an ihre Schwägerin Sophie Brentano (etwa 1805), Rahel Varnhagen, eine der geistreichsten Briefschreiberinnen ihrer Zeit (Brief an «Herrn Professor Steffens, Ritter des eisernen Kreuzes in Breßlau», 10. Mai, o.J.), Madame de Staël (Brief o.D.), Annette von Droste-Hülshoff mit der Urschrift ihres Gedichts «Das alte Schloß» (5 Strophen), das mit den Versen beginnt:

In dem alten Schloß haus' ich am Berge,
Unter mir der blaue See,
Höre nächtlich Koboldzwerge,
Täglich Adler aus der Höh,
Und die grauen Ahnenbilder
Sind mir Stubenkameraden...

Weiter Ricarda Huch (6. März 1907) und Selma Lagerlöf (27. Dezember 1909).

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), Brief vom 21. April 1811. 150 × 180 mm.

Dieses Schriftstück fehlt in der sogenannten Sophienausgabe sämtlicher Goethe-Briefe. – Auf der Rückseite notierte Goethe: «H. Genast». Es handelt sich dabei um den Schauspieler und Regisseur Anton Genast (1765–1831), Goethes «rechte Hand» am Weimarer Theater. – «Hierbey folgen mehrere Rollen von welchen Schauspieler und Schauspielerinnen dispensirt zu seyn wün-

schen. Hr. Genast wird daher vor allen Dingen diejenigen heraussuchen welche zu Stücken gehören die noch gegeben werden, und sodann überlegen in wiefern jene gebettete Dispensation statt haben können. Wegen der Singrollen wird er sich mit H. Kapellmeister Müller besprechen.

Weimar den 21. April 1811.

J. W. v. Goethe»

Findest folgen nunmehr Rollen nur
wahrsch. Hoffmanns & Hoffmanns.
Nunmehr liegt es nicht dar, wen wir lieben.
H. Hoffmanns steht sehr vor allen
Dingen, die jemals vor mir standen
oder zu Stande gebracht werden
wollt, obwohl andere, und ferner
Hoffmanns einfließen kann zu-
lassen. Hoffmanns steht, wider
kann. Wenn es möglich
ist, das ist mit H. Hoffmanns
mit den Hoffmanns.

Wolmar 9. 21 Fe
1841



Zu Goethes Handschrift

Die hohe Lebendigkeit dieser Züge prägt sich unvergeßlich ein. Hinneigung, seelische Hingabe, dem Du entgegenstrebend, nach rechts ausgreifende Gebärde des Weltfreundes verschmilzt mit den lyrischen Linksschwüngen der Selbstbezogenheit und philosophischer Besonnenheit. Noch mit 42 Jahren voll stürmischer Ausdrucksgewalt, aber schon gebunden durch Formsinn und Gestaltung, über das etwas kühtere Bild des fast 65jährigen bis zu der schöpferischen Gelöstheit seiner Spätzeit ist dieser Mensch so sehr er selbst geblieben, daß auch der Laie seine Hand in allen Altersstufen unschwer wiedererkennt.

Soviel Gefühl für das Zeichnerische liegt in dieser Schrift, daß sie das Gepräge einer Graphik trägt. Hätten wir die Geschmackskultur der Ostasiaten, so würden wir einen Goethebrief an die Wand hängen, denn er ist die Schöpfung eines Augenkünstlers.

Unruhe ist in ihm, beständig ausbrechender und beständig wiederum beherrschter

Konflikt. Man beachte die Kleinbuchstaben mit ihren häufigen Bewegungshemmungen und Schroffheiten. Sicherheit der Formbegabung prägt ihn weiter, aber nicht mühe-los, nicht olympisch, sondern im steten Kampf um die Selbstkontrolle.

Über ihm und unter ihm ist Abgrund. Wer so mächtig ins Geistige hinauflangt (sprechend sind dafür die nach oben schwingenden Schreibgebärden im d, in S, in D) und so mütterlich aufgeschlossen, empfangend weltoffen in seinem Unbewußten bleibt (siehe die offenen Unterlängen, die mit ihrer Fülle den Reichtum instinktiver Erfahrung umfassen), ist mehr weiblich als männlich...

Fast symbolisch für sein Verhältnis zum Leben muten die Unterschriften an – mit 65 Jahren eine ausschwingende Schlußbewegung geistig gelöster Reflexion*.

Max Pulver: Auf Spuren des Menschen. Orell Füssli, Zürich 1942.

* Bei fünf Autographen hat die Redaktion auf eigene Verantwortung kurze Zitate aus graphologischen Analysen hinzugefügt.

FREMDSPRACHIGE AUTOREN

Alle Namen der in der Sammlung vertretenen fremdsprachigen Autoren sind berühmt, aber im ganzen verdient der Inhalt dieser Schriftstücke weniger Interesse: Torquato Tasso (2. August 1589), Stendhal (12. Januar 1839), Lord Byron (14. Mai 1813), Honoré de Balzac (o. D.), Hans Christian Andersen (Gedicht vom 19. August 1851 und Brief vom 16. März 1855), Charles Dickens (16. März 1855), Ivan Turgenjew (7. September 1863), Leo Tolstoi (4. September 1905), Jens Peter Jacobsen (24. Mai 1875), Oscar Wilde (o. D.), Rudyard Kipling (26. Juli 1914), Maxim Gorki (4. November 1923), Felix Timmermans (1. Juni 1936).

DEUTSCHE AUTOREN DES 18.-20. JAHRHUNDERTS

Hier noch eine Gruppe von Autographen, die mir aus irgendeinem Grund beachtenswert und überdurchschnittlich interessant erscheinen, und zwar in alphabetischer Reihenfolge:

Clemens Brentano: Brief o. D. an Sophie Mereau, seine Geliebte und spätere Frau; ein 4seitiges Gedicht auf Bülows Geburtstag, «der auch der meinige ist», 8. September 1816; und das 4seitige «Frühmorgenlied vom Kirschblütenstrauß, schweren Stein und von Dir, lieb Georg, und Deiner Güte und ihrem Segen» (22. Mai 1817), beide Gedichtautographen sind Geschenke von Rudolf Alexander Schröder an Matheson.
– August Bürger: Brief vom 15. Januar 1790 an einen Hofrat.
– Wilhelm Busch: Brief vom 14. Mai 1898 und das Gedicht «Die Uhren».
– Matthias Claudius: Brief vom 12. Januar 1810 an einen Bürgermeister («Ich bin alt, und mein Bisgen Talent ist vollends vertrocknet»), ein Stammbuchblatt vom 3. Mai 1787 sowie das Fragment eines Briefes von Hamann an Claudius (in den Briefausgaben nicht gedruckt) vom 1. Mai 1779.
– Simon Dach: Stammbuchblatt aus dem Jahre 1640

mit einem griechischen Pindar-Zitat. – Joseph von Eichendorff: Brief vom 6. Oktober 1851. – Johann Gottlieb Fichte: 4seitiger bedeutender Brief vom 28. März 1793 an Gottlieb Hufeland in Jena; Zutrittskarte zu seinem Vortrag, 1804.
– Theodor Fontane: Brief vom 12. September 1880 (8 S.).
– Heinrich Heine: Briefe vom 21. April 1823 und vom 25. April 1831 sowie der Entwurf eines Gedichts: «Man schläft sehr gut und träumt auch gut...» Auf dem Blatt die Notiz, daß es aus Heines Nachlaß stammt und von seinem Neffen «in Hamburg, 1875 geschenkt» wurde.

E. T. A. Hoffmann: Brief vom 28. Januar 1822.
– Hugo von Hofmannsthal: Brief vom 4. Januar 1926 an «Doctor Specht»: «ich bin im Augenblick physisch so elend, daß ich nichts ordentlich durchdenken u. ausdrücken kann.»
– Johann Heinrich Jung-Stilling: Brief vom 25. September 1786.
– Immanuel Kant: Brief aus Königsberg vom 15. Juni 1788 an einen «Edlen, liebenswürdigen jungen Mann», offensichtlich einer seiner Königsberger Schüler, dem er sehr lobende und ermunternde Worte schreibt. In Kants Briefwechsel nicht veröffentlicht.
– Jakob Michael Reinhold Lenz: Brief an seinen Bruder (30. Juni 1789) sowie ein ergreifendes Dokument, nämlich sein 3 Seiten langes Gedicht an Frau von Stein, das mit den Versen endet, die gleichsam als Motto über dem unglücklichen Leben des genialischen Stürmers und Drängers stehen:

Ich aber werde dunkel sein
und gehe meinen Weg allein.

Matheson hat dieses schöne Blatt von einem direkten Nachfahren der Frau von Stein erwerben können.

Georg-Christian Lichtenberg: englischer Brief aus Göttingen vom 7. November 1776.
– Thomas Mann: neben einem Brief an Matheson (30. Januar 1952) und einer Karte an «Herrn Grimm» (6. Februar 1906) namentlich ein langer und ausführlicher Brief vom 16. Juni 1933 an Carossa, in welchem er ihm die Gründe seiner Emigration darlegt.
– Friedrich Nietzsche: zwei Briefe vom

Sechs und dreißig Stück or Ducaten für
 das Trauerspiel Maria Stuart
 sind an Endes Unterschrieben von
 der Königlichen Haupt Theater
 Casse richtig ausbezahlt worden,
 worüber hiedurch quittiert wird.
 Weimar 18. Nov. 1800.

Friedrich Schiller
 Schaff.

Friedrich von Schiller (1759–1805), Quittung vom 18. November 1800. 142 × 180 mm.

«Sechs und dreißig Stück Ducaten für das Trauerspiel *Maria Stuart* sind an Endes Unterschriebenen von der Königlichen Haupt Theater Casse richtig ausbezahlt worden,

worüber hiedurch quittiert wird. Weimar 18. Nov. 1800. Friedrich Schiller, Hofrath.»

Die Uraufführung der «*Maria Stuart*» hatte am 14. Juni 1800 stattgefunden.

29. April 1872 bzw. vom 24. Mai 1883. In letzterem schreibt er aus Rom an Karl Hillebrand in Florenz, dem er «dies kleine Buch» (das ist «Also sprach Zarathustra», 1. Teil) schickt: «Alles, was ich gedacht, gelitten und gehofft habe, steht darin und in einer Weise, daß mein Leben jetzt wie ge-rechtfertigt erscheinen will.»

Novalis: Brief des 17jährigen in Gedicht-form an Bürger, 18. Mai 1789. – Jean Paul: zwei Briefe (etwa Mai 1814 und 25. Januar 1815); im ersten bittet er Henriette von Knebel, Goethes positives «Urtheil» über sein Buch «Levana oder Erziehungslehre» ihm mitzuteilen: «Ich wollte anfangs einen Elephantenbogen Papier zum Lobe mit-schicken, aber vielleicht faßt auch ein Blättchen meinen Heilgenschein.» – August von

Platen: Stammbuchblatt (7. Juni 1814) und sein Gedicht «An die Herzogin von Leuchtenberg» zum Tod ihres Sohnes. – Arthur Schopenhauer: Brief vom 12. Juni 1830 sowie ein Fragment von 16 Folioseiten seines Werkes «Zur Philosophie und Wissenschaft der Natur», ein für Schopenhauers Arbeits- und Schreibweise sehr charakteristisches Dokument. – Johann Gottfried Seume: 4 Seiten Aphorismen, die meisten veröf-fentlicht, aber mit bedeutungsvollen Textvari-anten: «Wenn dem Menschen nicht immer etwas theurer ist als das Leben, so ist das Leben nicht viel werth.» – «Das beste vom Leben ist, daß man niemand zwingen kann zu leben. Wer durch eigne Niederträg-keit dazu gezwungen wird, ist sein eigner moralischer Büttel und Scharfrichter.»

Johann Heinrich Voss: Brief aus Heidelberg vom 20. Juni 1821. – Wilhelm Waiblinger: Brief an «Henriette», 25. Juni 1826. – Christoph Martin Wieland: ein unveröffentlichter, bedeutender Brief an den Hofbuchhändler Schwan in Mannheim vom 30. Mai 1781 (früher in der bekannten Sammlung von A. Meyer-Cohn) über das deutsche Wörterbuch, insbesondere dasjenige Adelungs. – Johann Joachim Winckelmann: Glückwunschbrief an einen Kommerzienrat zum neuen Jahr (1763).

Wenigstens namentlich sollen noch die folgenden Autoren aufgeführt werden: Achim von Arnim, Dehmel, Geibel, George, Grabbe, Hauptmann, Hauff, Hebbel, Hebel, Heyse, Hofmann, Alexander und Wilhelm Humboldt, Knigge, Körner, Lenau, Matthisson, Karl May, Morgenstern, Müsäus, Raabe, Ranke, Rückert, Scheffel, A. W. Schlegel, Schwab, Storm, Tieck und Uhland.

William Matheson hat – wie bereits eingangs angedeutet – stets Sinn für eine besonders köstliche Stunde, für weihevolle Augenblicke, die den Alltag verschönern. In seinen Schriften und Aufzeichnungen erinnert er sich stets an solche besonderen Momente, die sich in die Erinnerung tief einprägen und von denen ein stilles Leuchten ausgeht. Für Matheson sind es Momente wie etwa das Verweilen auf dem Gipfel eines Berges. Es sind besinnliche Augenblicke am Grab Wolfskehls in Neuseeland oder am Lake

Matheson auf jener fernen Insel bei den Antipoden, den zu sehen ihn in hohem Alter ein heiliges Feuer getrieben hatte. Ähnliches bedeutet ihm der Genuß klassischer Musik: ein Konzert unter Leitung Toscaninis zum Beispiel. Oder das liebevolle Betrachten und Besitzen eines Autographs, das Lesen einer schöngebundenen Ausgabe eines der Großen der Weltliteratur, das Vertiefen in die Schönheiten einer Dichtung – Goethe, Stifter (dessen «Nachsommer» er jedes Jahr einmal zu lesen pflegt), Rilke, Hesse.

Beinahe mit einer gewissen Scheu weiß er endlich von einer besonderen Liebhaberei – den anderen ebenbürtig und vergleichbar – zu berichten: der Gastrosophie. Die Sammlung der erlesenen Menükarten, deren Speisen er einmal bestellt, genossen und zelebriert hat, erwecken Erinnerungen köstlicher Lebensfreude. Gastrosophie könnte man mit «Magenweisheit» übersetzen. Eines zeichnet Matheson als Menschen und Sammler vielleicht in besonderem Maße aus: stets ist die Weisheit des Maßhaltens mit der Liebe zur Schönheit verbunden. Ob Matheson vielleicht am ehesten ein Anakreontiker zu nennen ist, der den «Rechten Gebrauch des Lebens» kennt – wie Hölty in seinem gleichnamigen Gedicht (Autograph in Mathesons Sammlung) ausdrückt, ist schwer zu entscheiden:

Drum hasch die Freuden, eh sie der
Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen
Aus der vergeudenden Urne schüttet!

ZU NEBENSTEHENDEM AUTOGRAPH

Gottfried Keller (1819–1890), Brief an Ambros Eberle, 4. Juni 1867. 196 × 135 mm.

Eberle war Kanzleidirektor in Schwyz. Er hatte Keller ein «tapferes Gedicht» geschickt (nämlich «Die Hochwacht am Vierwaldstättersee», das 1867 in der «Schwyzer Zeitung» erschien), wofür Keller ihm dankt und gratuliert: «Ich zweifle nicht, daß die Schaar Ihrer formidablen Bergesrecken mit allem Glanz ihrer neu polirten Harnische

aufmarschiren wird. Ich denke wohl etwa einen Tag im Stillen an dem Feste zu verbringen und werde dann nicht ermangeln, Sie auf dem Festplatze aufzusuchen und zu begrüßen, sofern Sie dannzumal gerade einen Augenblick Zeit haben.» (Gedruckt in Keller, Gesammelte Briefe, hg. von C. Helbling, Band 4, Nr. 1266, Bern 1954.)

Freya gafte Jesu!

Jy dinkt Jheron moetjie nie is.
Jentjie liggetjie van 29 v. Ma, ne
nie in gelyke misteling Jheron hou son
vaders. Jentjie is Jheron desalb.
in misteling. Geen spand, hie. of
Jheron plek nie gelyk hou. Jheron sta
niet, dat die Dijns Jheron voorvader
Droeg vader nie alle ghelyke van
en' geloof. Jheron is nie vader
nie.

Jy dink wylt dus nu dat jy in Dalle
en den hof van boingen wat wylde de
mens vaders, Dink dan dat jy
en' jy vader is jy vaders, Jheron D.
die jy nu geloof dus nu die jy nu geloof
vader.

Die dinge wat jy en' Jheron vader
Droeg vader nie alle ghelyke van
en' geloof
Dink nu jy nu vader. Gottf. Dalle.

Gottfried Keller

WEITERE ANMERKUNGEN ZU EINZELNEN BRIEFEN

Zum Schrybenn.

*Ihnen mir ließt vun ißt begegnen Krieff, nun
Grußgrießt von mir zu fehren, mit gneßt mir,
fahr ic den Eren ihnen begegnen und nun
im "Zerrissenem vun Linnem" kriefft Defini-
tion des Begriffes "Vision" zu übersenden und
grüßen mit Grußgrießt*

Zum Schrybenn.

Wynckebach

J. Nestroy

Berlin den 9th August 1844.

*Johann Nepomuk Nestroy (1802–1862),
Brief an einen unbekannten Autographensammler, 9. August 1844. 155 × 193 mm.*

«Euer Wohlgeboren. Ihrem mir höchst schmeichelhaften Wunsche, eine Handschrift von mir zu haben, entsprechend, habe ich die Ehre Ihnen beyfolgend eine im

«Zerrissenem» vorkommende komische Definition des Begriffs «Vision» zu übersenden und zeichne mit Hochachtung Euer Wohlgeborenen ergebenster J. Nestroy. »

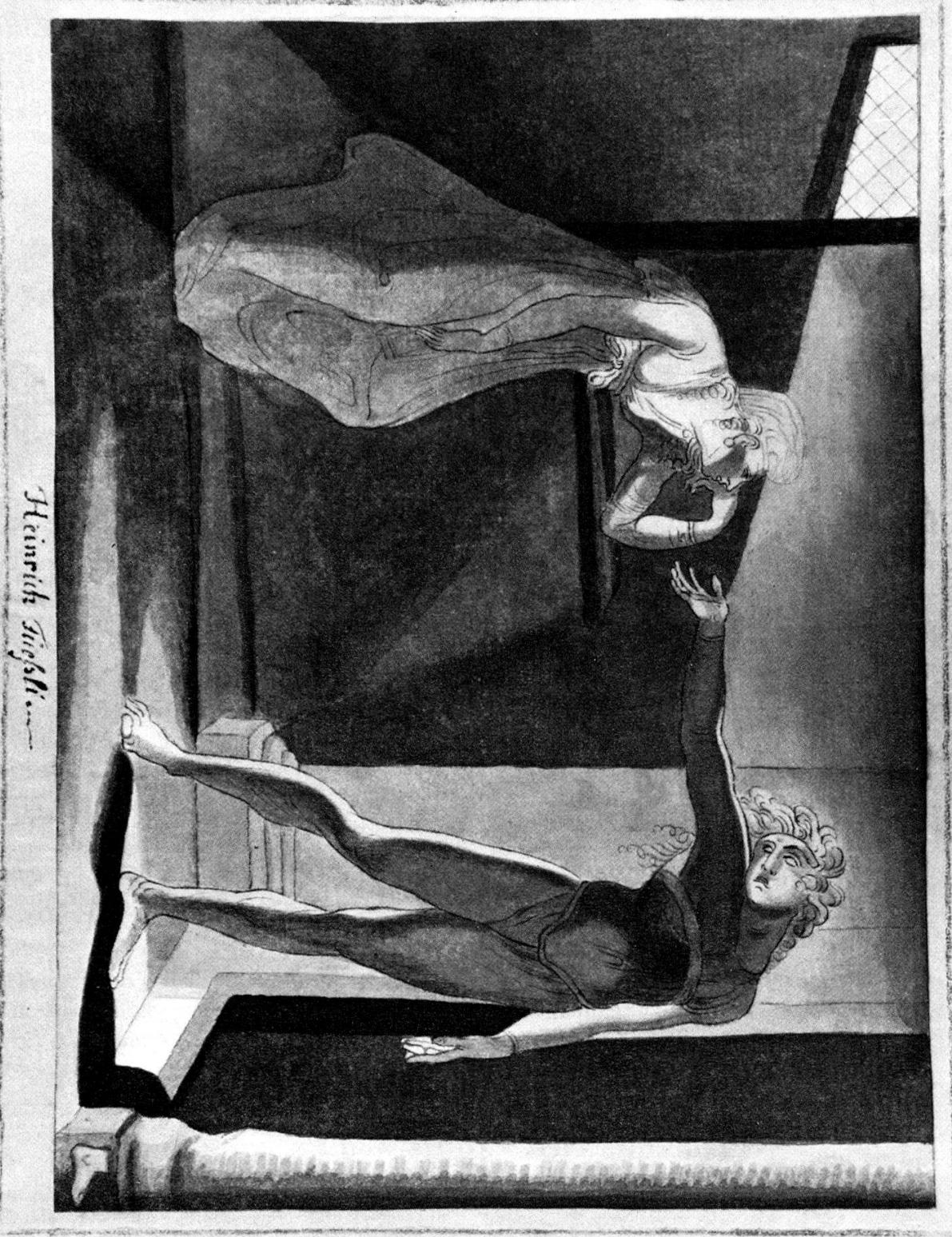
LEGENDEN ZU DEN BEIDEN FOLGENDEN SEITEN

Zwei Blätter im Besitz William Mathesons:

- 1 Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726–1801): *Knabe mit Schere, Bleistiftzeichnung (5,5 × 7,8 cm).*
- 2 Johann Heinrich Füssli (1741–1825): *Hamlet und Ophelia, Federzeichnung (16,6 × 12 cm).* Vgl. Shakespeares «Hamlet» II, 1: «And with his head

over his shoulder turn'd | He seem'd to find his way without his eyes.» Vor einer von Säulen eingefassten Tür steht Hamlet. Seine Augen und die Gebärde seiner Rechten sind auf Ophelia gerichtet, die ihm nachblickt. – In Gert Schiffs Füssli-Euvrekatolog nicht erwähnt. Vielleicht Kopie?





ALLERDURCHLAUCHTIGSTER ALLERGNÄDIGSTER KÖNIG.

Das hiesige Goethe Comit' dessen Vorstand ich bin, veranstaltet vom 1 Mai an eine öffentliche Ausstellung, in welcher Bilder des Dichters, Autographen, und andere auf ihn beziehliche Gegenstände der Augen des Publikums dargeboten werden sollen.

Da sich zu München ein berühmtes Porträt Goethes von Stieler befindet, so würde unsern vornehmsten und kostbarsten Glanz berücksichtigt, wenn Euer Königl. Majestät uns diesen Gemälde auf einige Woden anzuvertrauen und Befehl zu dessen Anhersendung zu erteilen gewünscht werden. Sie könnte auf das silberne an hiesige Königl. Bibliothek, unter Adresse der geh. Rath's Partie erfolgen. Diese hohe Gnade werden wir Dankbarst erkennen.

In tiefster Ehrfurcht
Euer Königlichen Majestät

Berlin 12 April 1861.

unterthänigster
Jacob Grimm.

Jacob Grimm (1785-1863),
Brief an König Maximilian II. von Bayern, 12. April 1861. 160 x 155 mm.

Jacob Grimm, Begründer der Germanistik, sammelte zusammen mit seinem Bruder Wilhelm Märchen und Sagen und verfaßte das «Deutsche Wörterbuch». Zur Zeit des vorliegenden Briefes war Grimm Professor in Berlin. – Das erwähnte Porträt Goethes, von Joseph Karl Stieler 1828 auf Geheiß König Ludwigs I. von Bayern in Weimar

gemalt, gilt als das Beste des Dichterfürsten und befindet sich heute in der Münchener Pinakothek. Die originale Aquarellfassung wurde 1973 in Marburg versteigert. – Bedeutend ist Jacob Grimms konsequent durchgeführte Kleinschreibung der Substantive, die sich bis heute noch nicht durchgesetzt hat.

Forschenel betrachtet' ich lang die ehabnen Wesen, die
Mich umgabhn. Ist stand nah mir ein Geist,
Eingeschüllt in Glanz, menschlicher Bildung, sprach
Tönen, wie noch kein laut mir schallt:

Diese sind Bewohner des Insper. Aber es walten
Drey von ihnen nur bald scheidend hinauf
In der Sonne. Den oft seien wir Glücklichen
Höher „werden daß glücklicher.“

Sprach's, u. zwischen den auf u. untergehenden Monden
Schwelten die scheidenden schon freudig empor.
Fener, welcher mit mir redete, folgt; u ich
Sah erwachend den Abendtern.

Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803),
Fragment seiner letzten Ode «Die höheren Stufen». 150 × 180 mm.

Erst nach seinem Tod wurde das Gedicht «Die höheren Stufen» veröffentlicht, das mit der Zeile beginnt: «Oft bin ich schon im Traume dort, wo wir länger nicht träumen.» Als autographhe Reinschrift sind hier die drei letzten Strophen dieser Traumvision erhalten, gleichsam die Ahnung eines nahen Todes. – Matheson besitzt ferner von Klopstock ein Stammbuchblatt vom 7. März 1771, einen Brief vom 18. Januar 1800 und endlich ein Gedicht von Gleim an Klopstock vom 18. November 1799.

Zu Klopstocks Handschrift

In dieser Schrift ist eine Mischung von groß schwingendem Pathos und spröder Steifheit, gleich der, die wir aus seinen Oden

und dem «Messias» kennen. Der Schwung kommt nicht aus strömendem Überschwang, sondern es ist darin etwas Gewerkeltes. Die hohen Oberzeichen deuten auf den Hochflug seiner Sehnsüchte. Aber auch die Mittelzone ist gewichtig und volksaftig: Auch das Leben der Tageswelt bekommt bei Klopstock sein Recht. Und in der Tat war er ja keineswegs so, wie man sich ihn denken würde, kennte man ihn allein aus der gemessenen Feierlichkeit seiner Dichtungen. Er liebte die Mittelzone des Lebens: Er ritt, er schwamm, er lief Schlittschuh...

B. Christiansen/E. Carnap: Lehrbuch der Handschriftendeutung, Stuttgart 1948.

Text zu den nebenstehenden Autographen auf S. 164.

Archimedes of Syracuse

Die ist unendig.¹⁴ Jetzt will ich
Dir noch ein Singal most.
Auf, ein kluger man sin bieb' frust,
Gebüsch sin Seeb' nicht unverloft.

Grüne Sie non nimm Jahn
Den Sicht Monogramm auf
Kinderhaut Sie blauthen Green
Und in goldhauter Lüft?

Jahn fand Sie Sichter Grün
Theugnisch, Gold nicht rein,
Und Sie sind Sie, und Sie Jahn
Gut sie nicht Altherren sein?

Send, to the young widow Parker,
Mindie, in New York in April,
One Green, 1, Child, and Mother,
Anne Franklin, wife of John Green?

Not spring.

Chitt, N. H.

Georg Trakl

Eduard Mörike (1804–1875), autograph Reinschrift des Gedichts «Auf einen Geburtstag». 150 × 98 mm.

Die 5. Strophe auf der Rückseite des Blattes lautet:

«Nein! ein Engel dieser Erden,
Ohne Wandel bleibt sie;
Eine Fürstin kann sie werden,
Eine Dame wird sie nie!»

Eduard Mörike»

Matheson besitzt weiterhin noch das Autograph von Mörikes Gedicht «Theokrit» («Sey, Theokritos, mir, du Anmuthsvollster, gepriesen!»).

Georg Trakl (1887–1914), Autograph des Gedichts «Der Heilige».

135 × 116 mm.

Für die historisch-kritische Trakl-Ausgabe (herausgegeben von W. Killy und H. Szklenar, Salzburg 1969) konnte das Autograph des Gedichts noch nicht lokalisiert werden. Im Vergleich zum erst postum veröffentlichten Text ergeben sich verschiedene Varianten; zwei verdienen besonderes

Interesse: Zeile 4/5: aus dem die Liebe sich verstieß < und so von Gott gequält kein Herz; Zeile 12: Wutgeifernder > Lustglühender. – Ein Jugendfreund Trakls, Franz Bruckbauer, erinnerte sich 1958 an das ihm vom Dichter vor Jahrzehnten übergebene Gedicht: «Es handelt von Brunst und Kasteierung. Eine etwas schwüle Angelegenheit, jedoch vornehmst gestaltet.»

Transkription:

«Der Heilige.

Wenn in der Hölle selbstgeschaffner Leiden Grausam-unzüchtige Bilder ihn bedrängen, (Kein Herz ward je von lasser Geilheit so Bedrückt, wie sein's, aus dem die Liebe sich Verstieß) hebt er die abgezehrten Hände, Die unerlösten, betend auf zum Himmel. Doch formt nur qualvoll ungestillte Lust Sein brüinstig fieberndes Gebet, dess' Glut Hinströmt durch mystische Unendlichkeiten. Und nicht so trunken tönt das Ewoe Des Dionys, als wenn in tödlicher Lustglühender Ekstase Erfüllung sich Erzwingt sein Qualschrei: Exaudi me o Maria!

Georg Trakl»

TRANSKRIPTION DES NEBENSTEHENDEN BRIEFES

«In unterthänigster Antwort auf Ew. Durchlaucht Gnädigstes vom 9ten hujus, betreffend die Vergütung, welche die Holzmindensche Schulbibliothek an hiesige Fürstliche, wegen der Burckhardischen Bücher, annoch zu fodern, beziehe ich mich zuvörderst auf den unter anbey zurückkommen den Acten befindlichen Bericht des Kloster-rath Hugo vom 24ten Decbr. a.p.

Da nun in selbigem vorgeschlagen worden, von sothanen Burckhardischen Büchern diejenigen, welche durch nachherige Accessiones bey hiesiger Fürstl. Bibliothec zu Doubletten geworden, an benannte Holzmindensche Schulbibliothek wiederum zurück zu geben, für diejenigen aber, welche wirklich behalten werden, ein Aequivalent aus den vorräthigen alten Doubletten

auszusuchen; ich auch annehmen darf, daß dieser Vorschlag von Ew. HochFürstl. Durchlaucht genehmiget werde: als habe sofort zu Vollziehung deselben geschritten, u. erfolget anbey sub lit. A das Verzeichniß derjenigen Bücher welche die Holzmindensche Bibliothek aus dem Burckhardischen Ausschuße zurückhält, sub lit. B das Verzeichniß derjenigen, welche die Fürstl. Bibliothec davon wirklich behält, und sub lit. C eine Designation von Doubletten, die sie für letztere vergütungsweise abgeben kann.

Sollten unter diesen, mit welchen sonst überhaupt die zurückbehaltenen reichlich compenziert sind, sich jedoch eines u. das andere befinden, welches in der Holzmin-

(Schluß auf Seite 167)

Die Unterbringung der Patienten auf diese Weise kann höchstens von geringer, abgesehen
die Anzahl, welche die folgenden und die vorhergehenden an für sie fünfzig, welche die
Baukosten auf diesen Betrag, einen zu leisten, bezüglich der wege zu unterscheiden auf die Kosten auf
zweihundert und siebzehn, bestimmt, welche die Kostenvorlage dieses am 24. Debr. a. p.

Da wir in Abgrenzung dazu schreiben wollen, was offene Büros und so für den For-
schungszweck, welche durch wissenschaftliche Institutionen oder öffentliche Bibliotheken und
Dokumentenbestände, an denen jedermann auf die offene Bücherei hinzuwenden kann, zu
gelingt, und demgegenüber, welche wirklich öffentlich sind, von der öffentlichen und
der wissenschaftlichen oder Dokumentenbeständen, ausgenommen; ist auch ausgeschlossen, dass, welche öffentliche
Bücherei zum Preis, bezahlt wird. Diejenigen, genannt werden: alle solche, welche
zu Belehrung und Bildung geöffnet sind, und welche nicht für den For-
schungszweck dienen, sondern für die Schulen, für Bibliotheken und die Büros.
Kundigen kann sich jedes gewünscht, und ist. So ist die Verteilung nach demgegenüber
nach der öffentlichen Bibliotheken davon wirklich bestellt und ist fest. Es kann darüber
nichts an Dokumentenbeständen, die für diesen wissenschaftlichen Zweck bestimmt sind.

De vroegere uitvindingen afgesproken,
van. P. J. G. van der Linde.

Waltersville 28 Jul.
1840.

notes of my notes
Corning.

Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781),
Brief an Herzog Karl von Braunschweig, 28. Juli 1770. 225 x 200 mm.

In diesem bisher unveröffentlichten Schreiben, das Lessing als Bibliothekar der Herzog August-Bibliothek in Wolfenbüttel an Herzog Karl richtete, in dessen Diensten er stand, handelt Lessing von der «Vergütung, welche die Holzmindensche Schulbibliothek an hiesige Fürstliche, wegen der

Burckhardischen Bücher annoch zu fordern». Jacob Burckhard war einer der Amtsvorgänger Lessings in Wolfenbüttel; Holzminden gehörte damals zu Braunschweig. Eine nähere Untersuchung dieser Angelegenheit bereitet Wolfgang Milde gegenwärtig zur Veröffentlichung vor.

Ein. Sehr gut geschriften

Salter, in Germany

During my first visit to the Philippines in 1899, I was staying at Manila with Dr. Franklin H. L. Moulton and Dr. W. H. Brewster. Dr. W. H. Brewster is a very good and experienced ornithologist, and our long walks, descriptions and drawings were very interesting. One morning we managed to get up early, so as to have the sunrise before the birds began to sing. It was very dark, and we could hardly see anything; we were afraid that we might get lost. Dr. W. H. Brewster said, "Don't be afraid, we will get there all right." So we started out, and after a long walk, we reached the sunrise. It was a very beautiful sight, and we were very glad to have been there.

Wie und finden werden, haben Ihnen die
Oberstaaten offen — und haben Sie Ihnen
Sind wir einiges Dankes für Ihnen
gewollt, fand Sie in den Stunden der Dunkelheit.
— Hat die Öffentlichkeit: Tageszeitungen — und
Zeitung, Zeitung, hat Ihnen alle einiges
zu verzeihen, und auf, und auf, und
Sie irgend etwas nicht, und einigen Zeitungen,
dass, Sie ist einigen Ihnen sehr ungern und
Früher, Sie sind Ihnen ungern und, ungern
wollen.
Hierher kommen und weiteren Sie.
Haben, o o o o o

Smith, Jr. p. 10.

John S. G.

(Schluß von Seite 164)

denschen Bibliothek bereits vorhanden wäre: so kann auf erfolgte Anzeige eine anderweitige Vertauschung geschehen, u. ich erwarte hernach lediglich Ew. Durchlaucht fernere Ordre, ob, was u. an wen die

Absendung specificirter Bücher beider Art nach Holzminden geschehen soll.

Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht, Ew. Hochfürstl. Durchlaucht, unterthänigster Knecht,

Lessing.

Wolfenbüttel den 28. Juli 1770. »

*Heinrich von Kleist (1777–1811),
Brief an Christian von Ompteda,
2. Dezember 1810. 160 × 150 mm.*

Ein Jahr vor seinem Freitod redigierte Kleist, im Alter von 33 Jahren, die «*Berliner Abendblätter*». Ompteda, ein abgedankter Oberstleutnant, hatte Kleist dafür Beiträge geschickt. Im vorliegenden Brief begründet Kleist die Ablehnung der Aufnahme von Omptedas Replik auf eine «mit einem W.» unterzeichnete Kritik an seinem Aufsatz «*Fragment eines Zuschauers am Tage*». Kleist und Ompteda schieden hierauf «*piano auseinander*». – Gedruckt in Kleist: *Werke*, Band 5, Briefe, Leipzig 1905, S. 404/5.

Transkription:

«Ew. Hochwohlgebohren
habe ich, in Erwiederung auf Ihr gefälliges Schreiben vom 1^t d. die Ehre anzuzeigen, daß H. A. Müller *nicht* der Verfasser der Bemerkungen etc. ist. Dieser Aufsatz ist mir, gleich nach Erscheinung Ihrer Fragmente, zugestellt worden, und nur der außerordentliche Andrang von Manuscripten verhinderte, ihn aufzunehmen. Der Verfasser ist mir, und allen meinen Freunden, gänzlich unbekannt; er unterschreibt sich mit einem W. – Demnach, Ihrem bestimmt ausgesprochenen Wunsche gemäß, sende ich Ihnen den Aufsatz: Einige Worte etc. zurück; zu jeder Erklärung, die Sie für gut finden werden, stehen Ihnen die Abendblätter offen – auch haben sich schon Freunde von meiner Bekanntschaft daran gemacht, für Sie in die Schranken zu treten. – Was den Aufsatz: *Fragment eines Schreibens*, betrifft, so hat derselbe meinen vollkommenen Beifall, wird auch, sobald es sich irgend thun läßt, nach einigen Erläuterungen, die ich mir von

Ihnen selbst persönlich auszubitten, die Freiheit nehmen werde, eingerückt werden.

Mit der innigsten und vollkommensten Hochachtung,

Ew. Hochwohlgeb.

ergebenster
Berlin, d. 2^t Dec 10. H. v. Kleist. »

Zu Kleists Handschrift

In seiner Spätschrift stemmt sich sein Instinkt geradezu gegen das Leben. Er steht in einem zwanghaften Gegensatz zum Da-sein und zur Wirklichkeit, von ihr abgesondert in unheimlicher Selbstabschließung. Die gebrochenen Girlanden, die aufgestellten Oberlängen, der ausgereckte und zugleich verglaste und gequollene Linienzug deutet auf einen Zustand gleichzeitiger seelischer Erstarrung und Auflösung. Die Triebempfänglichkeit hat fast aufgehört. Infantile Züge treten gehäuft hervor.

Er fühlt instinktiv den zunehmenden inneren Zerfall, behauptet aber mit krankhafter Anstrengung nach außen eine entsprechend übertriebene Gehaltenheit. Das Altermerkwürdigste an dieser Schrift ist, daß sie sich bei grauenhafter Zerfallenheit in den Einzelelementen zu einem Gesamtbilde von hoher Plastizität und Formenschönheit fügt. Wir sehen das tragische Bild eines Meisters, dem nicht Marmor, nicht Erz zur Verfügung stand, sondern klebender Lehm und brüchiger Granit, der aber in zäher Geduld und wahrhaft dämonischer Schaffensenergie aus solchem seelischen Material herrliche Werke schuf.

M. Hartge: Heinrich von Kleists Schrift. Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1931/32. Berlin 1932.

*Friedrich Hölderlin (1770–1843),
An Kallias. Autograph
eines Aufsatzes über Homer. 265 × 165 mm.*

Nach Friedrich Beissner, der den Aufsatz entdeckt, erstmals 1944 veröffentlicht und in seine Hölderlin-Gesamtausgabe aufgenommen hat (Band 4, Stuttgart 1961), könnte der Aufsatz eine Vorarbeit für Hölderlins 1799 geplante Zeitschrift «Iduna» darstellen. Er beginnt: «Ich schlummerte, mein Kallias! Und mein Schlummer war süß. Holde Dämmerung lag über meinem Geiste, wie über den Seelen in Platons Vor-elysium. Aber der Genius von Mäonia [Homer] hat mich geweckt. Halbzürnend trat er vor mich, und mein Innerstes bebte wieder von seinem Aufruf. ...»

Zu Hölderlins Handschrift

Was in Goethes Handschrift, so bewegt sie ist, als starke Wirkkraft alle einander widerstrebenden Schriftelelemente zu einer Einheit zusammenzuschweißen scheint, läßt sich in ähnlicher Art aus Hölderlins Schrift nicht entnehmen. Sie wirkt wie zerbröselnd. Es wäre jedoch falsch geurteilt, wollte man dies auf die zahlreichen Strichknickungen und sonstigen feinen Bewegungsstörungen zurückführen, die vielleicht Vorboten von Hölderlins früher Krankheit und geistiger Umnachtung gewesen sein mögen. Es ist

festzuhalten, daß sich in dem Nebeneinander von starkem, unrhythmischem auftretendem Lagewechsel der Kurzbuchstaben, im unrhythmischem Wechsel von Winkeln und Girlanden, von starkem und schwachem Druck im Mittelband, ebenso im unrhythmischem Schwanken der Weitenverhältnisse u.a.m. ein Übermaß an inneren Spannungen ausdrückt, für die es kaum Ausgleichsmöglichkeiten gibt. Unendliche Empfindsamkeit der hingabebereiten Seele spricht aus diesen Schriftzügen, aber sie sind insgesamt wie eine einzige große Wundfläche, ohne daß die Möglichkeit einer Heilkraft in ihr läge. Auch aller Edelsinn, wie er aus Hölderlins Schrift spricht, kann nicht davor bewahren, psychisch der Ich-Vereinzelung anheimzufallen. Aufschlußreich sind hier überdies die Unsicherheiten in den Unterlängengestaltungen. Es scheint so, als wüßten sie den Boden nicht zu erfassen. Teilweise sind sie brüchig, teilweise schwach im Bewegungsablauf, dann wieder verkümmert oder verkürzt. Goethe trachtete die Wirklichkeit des Erdenlebens mit Kräften zu ergreifen, die Hölderlin nicht zur Verfügung standen. Aus seiner Schrift ist zu verstehen: Hölderlin mußte zerbrechen.

Roda Wieser: Persönlichkeit und Handschrift. Friedrich Reinhardt, München/ Basel 1956. Gekürzter Ausschnitt.

ZU SEITE 170

*Adalbert Stifter (1805–1868),
Notizen zu «Witiko». 220 × 145 mm.*

Stifters Notizen in Mathesons Besitz umfassen 4 Seiten; es handelt sich dabei um verschiedene Exzerpte, die sich der Dichter bei der Lektüre eines historischen Werkes für seinen letzten großen Roman gemacht hat. – Es ist beachtenswert, daß Martin Bodmer die Handschrift des gesamten «Witiko» erwerben konnte; alle diese Dokumente sind für die historisch-kritische Ausgabe von 1932 nicht verwendet worden. Erst vor wenigen Jahren kamen die wichtigsten anderen Manuskripte Stifters zu einer sensационellen Auktion und konnten größtenteils

von der Bayerischen Staatsbibliothek München erworben werden. – Matheson besitzt von Stifter den besonders interessanten Brief an Adolf Ungar über die «ungemein schlecht wirkende Romanwirtschaft der meisten Zeitungen» vom 15. Dezember 1865, einen Brief an den Verleger Heckenast vom 4. Dezember 1852 und ein Stammbuchblatt vom 15. Dezember 1860, früher im Besitz des berühmten Sammlers Eugen Wolbe, abgebildet in dessen «Spaziergängen im Reiche des Autographen», Berlin 1925, S. 57, mit dem Text:

«Es ist das Schönste doch im Leben
So recht aus Herzensgrund zu geben.
Adalbert Stifter»

g. 10. h.

of Plymouth, main building! and main 24th hr.

Ulfhund war 1800. Aufzucht in unisono Lied. Goldfadenung bei abwechselndem Rhythmus, wobei über die Takte in gleichem Rhythmus sind. Der Rhythmus von Minne hat mich gefasst. Goldfadenung hat mir auch gefasst.

so often benefits us if we let importers begin, & main body
import, if we can, with a few importers, still our gold wealth,
which is often better than that which we now possess. The losses we thereby
have to pay, is in proportion to the value. We might make more but
from the fact of the first and (B) the second being, and the Government giving
away of property. If that is the case, you must have to take care of it -
and that you always have to pay for it, and it is a heavy sum.

Willing but if not to buy say the ships will likely not be
wanted. In which case we have a sufficient number to fit
the men & stores in large & small, so the voyage would
not be until 20 days from now when the weather is likely
to be bad again. Until then I hope to have a
good supply. Very truly yours & sincerely, Edward G. French

main 'hukim'! its independent status is to be maintained
- in my wife's favour, not in his! if latter were the party
that is to be let down, I would say this might be given to him
now who is indeed a 'Komarudin'! if the man who is letting
me out is another.

Friedrich Hölderlin (abgebildet ohne die beiden untersten Zeilen)

Mudjina zu d'Ukko.

Litvinak (Grup) u der Malowai Mütine (Lag'nyi) ist
verb. Grupp der Litvinowai.) mindesten von Turkestan bis 1108
zum Russischen Reichslande gehaffen, als da im Lande mit
dem russischen Kaiser Gruppen dem s'chen gedenk den Kaiser
Adol'man von Kaukaz zog (nun bewusst bei Tschirki in ein
wissen Gruppen der Osmanen zog in Karabach und Kaukaz
zog. So lautend ist, verloren na wissauer Russen
zufolge nicht zu einem fester, s'ch'if für mehrere Jahre, da
nur Karabach und Kaukaz sind.) Karabach (Gruppen Gruppe -
beifallen) fand sich in dem Kaiser i. Russen sein, man
wurde 3 Gruppen.) Litvinak pfand den Russen auf Mu-

Siur (Vassur) jiltu Galzki I.J. 358-

266. Cožný wafelný Libit (Tüpfen für Klarwicht
Zucker) Ij din Klärwicht Libit. J. 996 niva 25
nuf. Dne 25. Februar 1882. Preisf. 0.018 Kr. (der gleich)
was ein Tüpfel Klarwicht der Libit (Libit hat um fünfzig der
Ciehner in die fließ) so wurde geschreift 14 Februar 1882.

Itzrich ^{Surtaglikt dorung d'rinne} Grund & neu Wortgloss Lernanleitung (Viel
365-366 I) laut der Wortgloss Lehrbuch
~~Surtaglikt d'rinne~~ Lehrbuch. Alt. Wortgloss abre-
weiter gewählt 2 Oct. 1104, Wortgloss sehrt sehr
neu. Die lange Wortgloss gewählt, z. T. als Wapp, z. T. als Zeichen
gewählt, z. T. als Wapp gewählt, die zum Wortgloss gewählt

Adalbert Stifter

Liebe Katti!

Obgleich ich hier den ungemein schönen
Höllenhimmel der Regenfälle auf der
Vogelwelt möglichst verhindern, so geht
es mir doch sehr gut und ich kann Ihnen
etwas davon bei jedem Wetter in Wien
oder jüdischen Appartements nur anfangen
bringen.

Denken Sie doch nicht daran mich zu kritisieren,
bis auf das Wetter für mich ist gut, ich bin
immer in größter Sorge über Ihr Wohl-
kommen.

Was ich das gelben Papier überbringe
Möglichkeit zu einer Reise nach Italien geht
nicht, so ist das längst nicht so, kann ich
nur 8 oder 14 Tage aufgehen; oder gar
nicht.

Grillparzer

23. Juni 869

Franz Grillparzer (1791-1872), Brief an Katti Fröhlich, 23. Juni 1869. 173 x 118 mm.

Seit 1856 war der Hofrat Grillparzer pensioniert; 1821 hatte er sich mit Katti Fröhlich verlobt, ohne sie je zu heiraten. Bis zu seinem Tod lebte er mit den beiden Schwestern Katti und Pepi in Hausgemeinschaft. Der vorliegende Brief ist ein Beispiel der Alltagssorgen des alternden Dramatikers (veröffentlicht in Grillparzer, Sämtliche Werke, 3. Abteilung, 5. Band, Nr. 1691, Wien 1935).

«Liebe Katti!

Obgleich ich bei dem gegenwärtigen Höllenwetter das Recht hätte mich so schlecht als möglich zu befinden, so geht es

mir doch so gut oder vielmehr so schlecht als nur immer bei gutem Wetter in Wien. Diese Zeilen schreibe ich nur um Sie zu beruhigen.

Denken Sie doch nicht darauf hierher zu kommen, bis nicht das Wetter sich gebeßert hat, ich bin immer in größter Sorge über Ihr Zurückkommen.

Was ich der guten Pepi über sechs Paar Socken und 3 oder 4 Schnupftücher gesagt habe, so hat das durchaus Zeit und kann auch nach 8 oder 14 Tagen geschehen; oder gar nicht.

[Baden] 23. Juni 869

Grillparzer »

Rainer Maria Rilke (1875-1926)*,
Brief an Axel Juncker, 7. Juni 1926.
190 × 135 mm.

Dieser wenige Monate vor seinem Tod am 29. Dezember 1926 auf «Château de Muzot s/Sierre (Valais) Suisse» verfaßte wertvolle und unveröffentlichte Brief Rilkes ist an seinen früheren Verleger gerichtet, bei dem z. B. «Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke» erschienen war. Er beginnt folgendermaßen:

«Mein lieber Herr Axel Juncker,
was für eine Überraschung! Natürlich, alle und jegliche Zusage zu Ihrer schönen Absicht, die mich ebenso röhrt und freut, wie, vor zwanzig Jahren, Ihr freundschaftlicher Entschluß zum ‹Cornet›! Ich entscheide allerdings nie in dergleichen Fragen das Geschäftliche, sondern überlasse sonst immer dem Insel-Verlag, diese mir schwer übersehbare Seite der Übersetzungsangelegenheiten zu ordnen: in *diesem besonderen Fall aber nehme ich es auf mich, zu Ihren Vorschlägen durchaus ja zu sagen*; aus Gründen unserer alten Freundschaft und Beziehung zunächst, dann aber auch im Gedanken an Frau Inga Junghanns.»

Der Schluß des Briefes auf S. 4 lautet:
«Aber jedenfalls wird auch der polnische Band noch das Datum dieses Jahres tragen.

In diesen Tagen erscheint nun auch (unter dem Titel: ‹Vergers›) die erste, von pariser Freunden besorgte Ausgabe meiner *französisch geschriebenen Gedichte*, kleine Dinge, die indessen etwas wie eine zweite Jugend auf neuer Ebene für mich bedeuten. Hätte ich tausend Jahre vor mir, so brächte ich

* Die hier aufgenommenen Autographen und Bilder dürfen nur mit Genehmigung des Besitzers (Sonnhaldenstraße 63, CH-4600 Olten) reproduziert werden. Für den gesamten Nachlaß von Reinhold Schneider ist außerdem Frau Hildegard Bauer, D-7821 Häusern/Schwarzwald, Inhaberin der Urheberrechte, für alle Dokumente von Rainer Maria Rilke liegt das Copyright bei Herrn Dir. Christoph Sieber-Rilke, D-7562 Gernsbach, und beim Insel-Verlag (1975), D-6000 Frankfurt am Main. Ihnen allen dankt die Redaktion für ihre Genehmigung.

vielleicht auch noch eine wirkliche französische Leistung zustande: dies hier sind nur kleine Nebengeräusche meines Dankes und meiner Bewunderung für so unzähliges durch diese Sprache oder über sie fort von den Himmeln Frankreichs Empfangenes. Vielleicht ebnen mir diese Publikationen einige Seitenpfade zum Kopenhagener Publikum. In Dank, Freude und Vertrauen, wie vor Zeiten und immer, Ihr Rilke.

P.S. Inzwischen ist auch ein Brief von Frau Inga Junghanns eingetroffen; ich schreibe ihr bald! Sie erwähnt etwas von Ihrer Absicht, den Malte etwa mit Zeichnungen Maserel's zu bringen. Das wäre (bei aller Bewunderung, die ich sonst für Maserel's Graphik habe,) sehr verfehlt! Bitte, *auf keinen Fall!!*

In der Sammlung Matheson befinden sich eine ganze Anzahl bedeutender Rilke-Autographen, darunter zwei Briefe an Kassner (17. August 1910 und 13. Mai 1922) sowie ein als «vertraulich» deklariertes Schreiben an Herrn Fuchs in Darmstadt (9. Januar 1902), bei dem Rilke eine Stelle sucht: entweder bei einer Zeitschrift oder beim Theater, in einer Sammlung oder einem Kunstsalon. «Mir wäre alles recht, was nicht zu weit von meinem Wege abliegt...»

Zu Rilkes Handschrift

Neben den deutschen stehen – besonders bei Eigennamen – lateinische Buchstaben in dieser ausgesprochen formbewußten Schrift. Auffallend die weiten, aber beinahe rhythmisch gleichmäßigen Abstände zwischen den Worten, die auf eine Fähigkeit zu großen inneren Spannungen schließen lassen. Es fehlen die weit nach rechts ausgreifenden Bewegungen des vorwiegend der Außenwelt zugewandten Menschen. Vielmehr herrschen – nach Anja Mendelssohn: «Schrift und Seele», Leipzig 1933 – die Zeichen einer starken Introversion eindeutig vor: steile Lage, kurz abgebrochene Wortenden, Winkel bei gleichzeitig in einem einzigen Schriftzug miteinander verbundenen Buchstabenreihen, schmale Ränder.

so hat mir mächtig, innenno widero, mein Gott
bekommenswert berichtet, dass ich aufzugeh' und
nicht progressivs Arbeit sollte sondern gesetzlos
sein, nicht thilos warlog, in Sonnenwarte, ist seufzlos
gewissens lassun für die pur leucht sonnenwarte
überzeugungen! Wiss umsturm ist, bisschen brennig,
in Spren frischheit yon eichhaften, von bischen her zu
sich wir fuh zu meesem: aller gleich auf den
mittäum wug!
so spaint wic, bisschen brennig
und können, natürlichs, bissch is, für wicke pur.
son, auf jüdisch thoreno yorriges: wac hie ehre
gewissens lassig, mächtig allain den überzeugen.
gekommens, die jowine Machtigkeit hat bisschen =
den wicke: in dem Judenthe bisschen lassig
wic, nimm losfolg zu meesem, wac am purze!
Galante et, den M. R. Brigitte in Sonnenwarte
ge-wissens Elternen Annakunig zu bringen, wic.
Lassig bisschen auf den, Rodin, hij sonniges: wic bischen lassig!
mit bischen thoreno sind ja die bisschen den agen.
bisschen dientlichs meestand! den Melle d.
Brigitte wic, purz is, ticus wortlich denztig
glocktisch anigen spars thui; sic wicke wic.
Lassig bischen auf den, Rodin, hij sonniges:

hören unnekkan, man wird viel fragen: wog?;
nich am fros den singen auf der lagun, nich wic
nichif aufziff. und ausfress offensich wic
be purz thienz - frischheit, für sic ist so quic und
linswalle, grünz falle, irrlichten. Ambrusso hat
überzeugungen! Wiss umsturm bissig, man bischen bissig
in Spren frischheit yon eichhaften, von bischen her zu
sich; in dancenwelt falle man ja freitig wir
kraft, ihs abzitzen. Wallung magen sic wic;
aber, jüm Gedok, haben ja die "Aufzeichnungen",
mag wac jüngow dancend minn danc oder wac
immer geworden pain, wog andra Mundh wac
mittäum wug!

Rainer Maria Rilke